

Die Gemeinde soll ein Hoffnungsraum sein!

Mathilde Sabbagh sitzt abends in ihrer Küche im Pfarrhaus in Hassakeh. Die Internetverbindung nach Syrien ist erstaunlich gut. Die 31-jährige Theologin hat rot gefärbte Haare, ihre Fröhlichkeit ist ansteckend. Einige Wochen zuvor war sie an Covid-19 erkrankt, hat sich aber wieder erholt. Mathilde hat den Tag mit ihren zehn Monate alten Zwillingen zu Hause verbracht. Das komme selten vor, erzählt sie. Meist kümmere sich ihre Mutter um die Babys, während sie und ihr Mann in der Gemeinde arbeiteten. Ende September sind es in Nordsyrien 35 Grad Celsius. Immer wieder wischt sich Mathilde den Schweiß von der Stirn.

Sarah Münch: Auf deiner Facebook-Seite habe ich gelesen, dass es in den letzten Wochen kein Leitungswasser in Hassakeh gab. Wie ist die Situation jetzt?

Mathilde Sabbagh: Etwas besser. Die Türkei hatte die wichtigste Wasserquelle in Nordsyrien besetzt, um die Kurden zu schwächen. Die Stadt hatte mehr als einen Monat kein Wasser, und das im heißen August. Wir mussten das Wasser in Flaschen kaufen. Inzwischen haben wir immerhin alle zehn Tage für ein paar Stunden Wasser, meistens in der Nacht. Dann wecken wir uns schnell gegenseitig und erledigen alles Wichtige, putzen und waschen – und füllen den Tank der Gemeinde, um das Wasser kranken Menschen zur Verfügung stellen zu können.

Wie war dein Weg ins Pfarramt? Warum wolltest du Theologie studieren?

In bin in der Gemeinde in Hassakeh aufgewachsen. Mein Vater war Gemeindeältester und mein Vorbild – genau wie er wollte ich Verantwortung für die Kirche übernehmen. Die Kirche war bei uns so etwas wie das fünfte Familienmitglied. Mit 13 habe ich über meinen zukünftigen Beruf nachgedacht. Ich habe mich gefragt, an welchem Ort ich wirklich Freude empfinde. Da habe ich gemerkt, dass das die Kirche ist. Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, irgendwo anders zu arbeiten als in der Kirche.

Nach meinem Theologiestudium wollte ich nach Hassakeh zurückkehren. Die Gemeinde drohte unterzugehen. Unser Pfarrer sowie zahlreiche Gemeindeglieder waren ins Ausland geflohen. Von 50 Familien waren nur einige wenige übriggeblieben, vor allem die Älteren und die Armen. Ich glaube, dass von den Geflohenen niemand wiederkehren wird.

„Die Gemeinde dachte am Anfang: Wenn Männer es nicht können, wie soll es eine Frau können?“



Pfarrerin Mathilde Sabbagh aus der Gemeinde in Hassakeh/Syrien

Bald wirst du als erste Pfarrerin in Syrien offiziell ordiniert. Hat die Gemeinde dich als Frau von Anfang an akzeptiert?

Die Gemeindeglieder trauten mir nicht zu, dass ich irgendetwas für sie tun kann. „Wenn Männer es nicht können, wie soll es eine Frau können?“, dachten sie. Sie glaubten, ich würde nur die Kinder- und Frauenarbeit übernehmen. Es war sehr ungewohnt für sie, eine Frau auf der Kanzel zu sehen, die predigt und sie zu rechtweist, und dann auch noch so eine junge. Ich war ja erst 26. Für die ganze Stadt war es nicht einfach, mich als Pfarrerin anzuerkennen. Es ist eine sehr patriarchale Gesellschaft.

Inzwischen interessiert es mich nicht mehr, ob sie mich akzeptieren, sondern nur noch, ob ich Gott diene. Die Kinder und Jugendlichen haben mich von Anfang an voll und ganz angenommen. Das hat dazu beigetragen, dass mich auch die Erwachsenen anerkennen.

Wie war die Situation, als du 2016 mitten im Krieg nach Hassakeh zurückgekehrt bist?

Gleich am ersten Tag flog eine Rakete auf unser Haus. Ich habe sie als Erinnerung aufgehoben. Unser Haus lag direkt auf der Frontlinie. Bei einem Kampf mussten wir eine Woche lang, Tag und Nacht, zu sechst im Badezimmer ausharren, dem einzigen Raum ohne Fenster. Das beste Jahr war 2018, würde ich sagen. Die Menschen fingen an, sich wieder eine Zukunft aufzubauen. Ende 2019, mit dem Abzug der US-Truppen, kam es jedoch zu dem Konflikt zwischen der Türkei und den Kurden. Seitdem ist die Versorgung sehr schlecht. Im Moment gibt es nur nachts Strom, von 1 bis 6 Uhr. Was soll ich nachts mit dem Strom machen? Zum Glück hat die Gemeinde einen Dieselgenerator.

Wie hat sich die Gemeinde seit 2016 entwickelt?

Sie ist viel aktiver geworden. Wir haben die größte Kinder- und Jugendarbeit in der ganzen NESSL! Es kommen regelmäßig 200 Kinder und 150 Jugendliche in die Kirche und es werden immer mehr. Der Platz wird langsam knapp. Dabei sind nur fünf der Jugendlichen ursprünglich evangelisch. Die anderen kommen aus der orthodoxen oder katholischen Kirche. Sie konvertieren aber nicht, sondern bleiben Mitglieder ihrer Kirchen. Das würde sonst viel Streit verursachen, den wir gerade jetzt in dieser schwierigen Zeit nicht wollen.

In Syrien ist es nicht einfach, die Kirche zu wechseln. Mein Mann war syrisch-orthodox, bevor er Protestant wurde. Der Generalsekretär unserer Kirche Joseph Kassab musste extra aus Beirut anreisen, um den syrisch-orthodoxen Priester zu bitten, dass er den Übertritt erlaubt. Dennoch lag die orthodoxe Gemeinde zwei Jahre im Streit mit uns. Jetzt haben sie es akzeptiert, aber nur unter der Bedingung, dass nicht noch jemand übertritt.

Weshalb zieht es junge Menschen in deine Gemeinde?

Die Jugendlichen haben keinen Ort, an dem sie etwas tun können, das Spaß macht und gleichzeitig gesund ist. Wir haben z. B. eine Tischtennisgruppe. Wir bieten ihnen Ausflüge, Freizeitaktivitäten und Partys. Wir machen Bibelarbeiten und beten zusammen. Nebenbei bemerkt: Ich bin die einzige Geistliche in Hassakeh, die tanzen kann! (*lacht*) Einmal in der Woche kommt eine Ernährungswissenschaftlerin und spricht mit den Jugendlichen über gesunde Ernährung, ihren Körper und die Veränderungen in der Pubertät. In unserer Gesellschaft dreht sich vieles um Richtig und Falsch, Ehre und Scham. Die Jugendlichen können nicht über ihren Körper sprechen und sie können ihre Eltern nicht fragen. Ich rede also auch über Sexualität mit ihnen. Wir versuchen einfach, die Lücken zu schließen. Es ist doch nicht ihre Schuld, dass sie in dieser Zeit geboren wurden. Auch wenn sie einmal weggehen sollten, werden sie die-



Kinder singen in der Kirche in Hassakeh

sen Schatz in ihrem Herzen behalten. Als Pfarrerin musst du so etwas wie eine Berufung spüren, besonders in so einer schwierigen Situation. Sonst kannst du nicht bleiben. Ich kann mich selbst als Hoffnung dieser Kinder sehen. Es interessiert mich nicht, ob sie evangelisch, katholisch oder orthodox sind. Mich interessiert nur, ob sie sich wohl fühlen, wenn sie die Mauern unserer Kirche betreten.

Wie geht es den Menschen in Hassakeh wirtschaftlich?

Die Menschen hier lächeln nicht, weil sie die ganze Zeit damit beschäftigt sind, Dinge für das Überleben zu organisieren. Eine Familie braucht ca. 600 US-Dollar im Monat

zum Leben. Die Menschen verdienen aber kaum mehr als 40 Dollar. Sie müssen also zur Caritas gehen und um Medikamente bitten, bei anderen Kirchen um Lebensmittel und bei noch anderen

um Wasser usw. Bald kommt der Winter. Der ist hier sehr kalt, die Menschen brauchen Benzin zum Heizen. Und das ist sehr, sehr teuer.

Unsere Gemeinde verteilt Lebensmittel, Medikamente und Hygienepakete an bedürftige Familien. Dennoch habe ich das Gefühl, dass das nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Wir helfen 200 Familien. Es gibt aber 2.000 christliche Familien in Hassakeh! Zugleich haben wir christliche Flüchtlinge, die aus den Regionen geflohen sind, die die Türkei eingenommen hat. Denen müssen wir als erstes helfen, sie sind fremd hier und kennen sich nicht aus. Ich habe Sorge, dass die Jugendlichen, die noch hier sind, auch weggehen werden, sobald sie es sich leisten können. Die Reise nach Europa ist teuer und gefährlich. Viele sind gestorben oder wurden zurückgeschoben und sind im Nirgendwo geblieben. Die Familie meines Mannes wollte nicht weggehen, weil sie hoffte, dass es besser werden würde. Aber jetzt nach zehn Jahren wird es nur noch schlimmer. Ich habe oft zur Kirchenleitung gesagt: Wenn die Grenzen offen sind und es leichter sein wird, wegzugehen, wird es schwierig für uns. Die Menschen werden auswandern und die kurdischen Truppen werden unsere Kirchen übernehmen.

Wie ist das Zusammenleben zwischen Christen und Nicht-Christen in deiner Region?

Vor dem Krieg haben wir hier alle friedlich miteinander gelebt, auch mit den Kurden. Nun sind die Menschen, mit denen wir vor 2012 friedlich zusammengelebt haben, aber nicht mehr da. Die guten persönlichen Beziehungen sind zerbrochen. Dafür sind andere Kurden und Araber gekommen, die unsere Kultur nicht kennen. Die Kultur in unserer Gegend war immer christlich geprägt. Alle Geschäfte waren am Sonntag zu, auch die muslimischen.

Was bedeutet es für dich, Pfarrerin in Syrien zu sein?

Für mich soll die Gemeinde ein Hoffungsraum sein. Die Menschen sollen merken, dass es hier gemütlich und zugleich spirituell ist. Sie sollen das Gefühl haben, dass sie in dieser Kirche sie selbst sein können, alle Fragen stellen und mitanpacken können. Ich möchte den Kindern beibringen, dass die Wunder aus der Bibel nicht nur vor 2.000 Jahren stattgefunden haben! Gott ist immer noch bei ihnen und gibt ihnen Essen, Wasser, Kleidung und Bildung. Das ist die Rolle der Kirche! Ja, wir sind sehr klein. Aber Jesus hatte auch nur zwölf Jünger, oder? (*lacht*)

Im Moment kann ich kein Licht am Ende des Tunnels sehen. Aber ich weiß, dass die Not ein Ende haben wird. Ich wünsche mir die Kraft, durchzuhalten. Ich will nicht weggehen, aber ich brauche auch Mut, um zu bleiben. Dabei hilft es mir, nicht an meine eigenen Bedürfnisse zu denken, sondern an die der anderen. Die Kirche ist dazu berufen, für die Menschen da zu sein.

Wenn ich wirklich niedergeschlagen bin, denke ich, dass ich auch das Land verlassen sollte. Ich habe zwei kleine Töchter, für deren Zukunft ich sorgen muss. Wenn sie älter sind, werden sie mir vielleicht Vorwürfe machen: Es war deine Berufung zu bleiben, aber nicht unsere! Manchmal

ist es wirklich viel. Aber ich fühle mich nicht überwältigt von der Arbeit – nur von der Not der Menschen. Mit meinem Dienst als Pfarrerin bin ich sehr

glücklich. Wenn ich eine Idee habe, kann ich sie umsetzen. Die Gemeindeältesten geben mir große Freiheit und helfen mir, wo sie können.

Welche Worte oder Personen aus der Bibel geben dir Kraft?

Das Jesuswort „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10) hängt über meiner Tür. Ich sehe es immer, wenn ich nach Hause komme. Das spricht direkt in unsere Situation hinein: Das Leben ist in Fülle vorhanden und niemand kann es stoppen.

Ich fühle mich dem Apostel Paulus sehr verbunden. Obwohl ich verheiratet bin, würde ich sagen, dass ich ihn liebe! (*lacht*) Ich kann mich gut in ihn hineinversetzen, wenn er sagt: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ (2 Kor 4,8-9). Das Beispiel von Paulus zeigt mir, dass es Menschen gab, die noch Schlimmeres durchmachen mussten als ich. Ich war nicht im Gefängnis und wurde nicht gesteinigt. Die Apostel sind Glaubenshelden für mich. Sie geben mir die Kraft, zu sagen: Ich schaffe das.

„Die Leute lächeln nicht.“

„Es ist die Berufung der Kirche, für die Menschen da zu sein.“